

Die Amerikanisierung des Holocaust

Ein provokatives Buch des US-Historikers Peter Novick

Der Holocaust nimmt einen zentralen Stellenwert in der amerikanischen Kultur ein. Das war nicht immer so. Bis Anfang der sechziger Jahre war der Massenmord an den Juden kaum ein öffentliches Thema. Heute jedoch ist der Holocaust für die amerikanischen Juden zum wichtigsten Element der eigenen Identität geworden. Und für die Durchschnittsbevölkerung birgt er eine moralische Botschaft, die jedoch sehr unterschiedlich konkretisiert wird.

fem. Seit rund zehn Jahren pflegt sich die gesellschaftliche und politische Elite des Gliedstaates Nebraska im State Capitol zu Lincoln zu versammeln, um den «Holocaust Remembrance Day» zu begehen. Dass die Erinnerung an den Massenmord von europäischen Juden selbst im Mittleren Westen der USA auf diese Weise hochgehalten wird, zeigt, in welchem Ausmass der Holocaust Eingang in das öffentliche Bewusstsein der USA gefunden hat. Nachgewiesenermassen sind in den amerikanischen Medien seit 1990 mehr Berichte zu diesem Thema erschienen als in den 45 Jahren zuvor; in der gleichen Periode wurden zahlreiche Holocaust-Museen eröffnet, Holocaust-Lehrstühle eingerichtet, der Unterricht über den Holocaust in vielen Gliedstaaten für obligatorisch erklärt, und auch in Hollywood fand das Thema gebührende Aufmerksamkeit, kulminierend in Steven Spielbergs Film «Schindler's List». Die Frage, warum dieses Ereignis gerade in den USA und gerade jetzt, gut fünfzig Jahre nach Kriegsende, einen derartigen Stellenwert einnimmt, drängt sich unweigerlich auf. Der renommierte Historiker Peter Novick, emeritierter Professor an der University of Chicago und spezialisiert auf «Jewish studies», versucht sie in einem vor einigen Monaten erschienenen, gründlichen Buch zu beantworten. Seine provokativen Thesen haben in den führenden amerikanischen Publikationen ein breites Echo ausgelöst.

Keine Identifikation mit Opfern

Novicks Darstellung setzt mit der Beobachtung ein, dass während der Kriegsjahre das Schicksal der europäischen Juden in der amerikanischen Durchschnittsbevölkerung kein Thema war. Und die jüdischen Organisationen bemühten sich aus unterschiedlichen Gründen nicht sehr intensiv darum, daran etwas zu ändern. Einerseits fürchteten sie sich vor einer Zunahme der antisemitischen Angriffe auf die Administration Roosevelt, der ohnehin vorgeworfen wurde, bloss unter dem Einfluss der Juden in den Krieg gezogen zu sein; andererseits wollten zionistische Kreise aus dieser Tragödie den entscheidenden Impuls für die Gründung des Staates Israel gewinnen, um eine ähnliche Katastrophe ein für allemal auszuschliessen. Novick zitiert in diesem Zusammenhang die – in gewissem Sinn ungeheuerliche – Aussage von David Ben-Gurion: «Je grösser das Elend, desto grösser die Kraft des Zionismus.»

Aus diesem Grund hatte die «Entdeckung» und Befreiung der Konzentrationslager kurz vor Kriegsende auch niemals die heute dominante

Konnotation mit der Judenvernichtung. In ihren Artikeln sprachen die schockierten Reporter, welche die Lager mit den Befreierten betreten konnten, generell von erbarmungswürdigen Opfern der Nationalsozialisten. Dies trug ihnen später von der Historikerin Deborah Lipstadt den Vorwurf ein, Augenzeugen der Endlösung gewesen zu sein und geschwiegen zu haben.

Doch zielt dieser Vorwurf nach Novick an den historischen Fakten vorbei. Zumindest in den Lagern, welche von den Alliierten befreit wurden, habe der Anteil jüdischer Insassen höchstens zwanzig Prozent betragen. Zudem wollten die amerikanischen Juden unter allen Umständen vermeiden, als Opfer gesehen zu werden. Sie wehrten sich deshalb nicht dagegen, dass der Holocaust als eine Grausamkeit unter vielen im Krieg begangenen Grausamkeiten verstanden wurde. In einer Nation, die den Krieg gewonnen hatte und zur Weltmacht aufgestiegen war, die Gary Cooper und John Wayne bewunderte, in dieser Nation wollten die Juden nicht mit den geschlagenen und geschundenen Glaubensbrüdern auf dem alten Kontinent identifiziert werden. Zwar waren längst nicht alle Überlebenden, die nach Kriegsende in die Vereinigten Staaten übersiedelten, in der Lage, über den Horror der Vernichtungslager zu sprechen; die vielen aber, die über das Erlebte berichten wollten, wurden aufgefordert, die Vergangenheit «hinter sich zu lassen» und in die Zukunft zu blicken.

Diese Zukunft brachte überdies weltpolitische Umwälzungen, welche diese Tendenz noch verstärkten. Mit dem Anbruch des kalten Krieges entstand die Notwendigkeit, den geschlagenen Gegner in den Westblock einzureihen. Amerikanische Politiker und Kommentatoren begannen zu argumentieren, der Holocaust sei kein *deutsches* Verbrechen, sondern die schreckliche Frucht des Totalitarismus – der in der Sowjetunion weiterlebe. Dieser Perspektivenwechsel relativierte den Holocaust weiter und verstärkte, so Novick, «die bereits existierende Tendenz, die Opfer des Nationalsozialismus stärker in politischen als in ethnischen Kategorien zu definieren».

Zwischen 1945 und 1960 war als Folge dieser Entwicklungen der Holocaust praktisch kein Thema im öffentlichen Diskurs der USA. Die Juden verfolgten in diesen Jahren das Ziel einer vollen Integration in die amerikanische Gesellschaft und machten dabei enorme Fortschritte, nicht zuletzt, weil der bis zum Zweiten Weltkrieg teilweise virulente Antisemitismus jetzt weitgehend verschwand; das Gefühl, ja der Stolz,

vollgültige Amerikaner zu sein, wurde zum dominierenden Grundgefühl. Dies führte beispielsweise dazu, dass eine Adaption der Tagebücher von Anne Frank für Bühne und Film, die sich in den fünfziger Jahren grosser Popularität erfreute, auf Wunsch jüdischer Kreise von allzu deutlichen Bezügen zum Judentum und zum Holocaust befreit wurde. In den Vordergrund rückte ein universeller humanistischer Appell.

Wendepunkt Eichmann-Prozess

Das erste Anzeichen eines Paradigmenwechsels kam mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann im Jahre 1961. Dies führte zu einer intensiven Debatte über die Rechtmässigkeit des israelischen Vorgehens und der ausgesprochenen Strafe. Und danach gab Hannah Arendts Serie im «New Yorker» «Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht über die Banalität des Bösen» Stoff für erregte intellektuelle Debatten, die kurz darauf mit der Broadway-Adaption von Rolf Hochhuths Stück «Der Stellvertreter» neue Nahrung erhielten. Für Peter Novick ist erwiesen, dass diese drei Ereignisse ein «annähernd fünfzehnjähriges Schweigen über den Holocaust» brachen. Zudem habe sich dadurch im amerikanischen Bewusstsein erstmals eine spezifische Tatsache, genannt «Holocaust», etabliert – «ein Ereignis von eigenständiger Bedeutung und nicht bloss ein Sonderaspekt der generellen Nazi-Barbarei».

Das Thema erhielt kurz danach eine erhöhte und konkrete Aktualität: Die beiden Kriege, die Israel 1967 und 1973 mit seinen arabischen Nachbarn ausfocht, machten eine neue Massenvernichtung von Juden zu einer realen Möglichkeit. Dass Israel weltpolitisch derart isoliert erschien und 1973 ohne amerikanische Unterstützung in eine sehr schwierige Lage geraten wäre, konnten sich die amerikanischen Juden nur mit der schwindenden Erinnerung an den Holocaust erklären. Doch wurde dieses Thema nicht nur als wirkungsvoll für die Mobilisierung der Hilfe für Israel entdeckt. In der gleichen Zeit meldeten sich erstmals auch besorgte Stimmen, welche die jüdische Identität in den USA gefährdet sahen – allerdings nicht, wie bis anhin so häufig in der Geschichte, als Folge von Anfechtung und Verfolgung, sondern paradoxerweise als Konsequenz der praktisch vollständigen Integration der Juden in die amerikanische Gesellschaft, die zu einem abnehmenden religiösen Engagement und zu einer starken Zunahme der Mischehen führte.

Identität dank dem Holocaust

Für eine Stärkung der jüdischen Identität fiel die Religion ausser Betracht. Zu stark war die Zersplitterung in dieser Hinsicht, zu gross die Zahl jener, welche überhaupt keinen Bezug zur Bibel hatten. Und auch Israel konnte nur vordergründig als Klammer dienen, weil die Auffassungen über die innere Verfassung des Staates und dessen Position im Nahen Osten weit auseinander gingen. Als einzige Möglichkeit bot sich der Holocaust an. Damit begann dessen – wie Novick kritisiert – «Instrumentalisierung» und «Sakralisierung», und damit begannen sich die jüdischen Organisationen der USA am «Wettbewerb: Wer

hat am meisten gelitten?» zu beteiligen. In Übereinstimmung mit dem damaligen Zeitgeist begannen sie sich «durch ihre Geschichte als Opfer zu definieren, und in diesem Zusammenhang wurde aus dem Holocaust das zentrale Symbol der jüdischen Identität». Nicht Integration war mehr gefragt, sondern die Differenzierung von der Mehrheit. Nun setzten die Warnungen beispielsweise des Simon-Wiesenthal-Centers in Los Angeles vor einem sich ausbreitenden Antisemitismus ein, verbunden meist mit der Aufforderung, Geld zur Verteidigung der jüdischen Sache zu spenden.

Dabei sei, schreibt Novick, der Antisemitismus

heute so gering wie wohl noch nie in der ganzen amerikanischen Geschichte; gleichzeitig könne man die Juden als möglicherweise erfolgreichste Minorität in der jüngeren Geschichte der Vereinigten Staaten bezeichnen. Das hielt sie aber nicht davon ab, im Wettbewerb um den grössten Opferstatus heftig mitzumachen. Geling es, den Holocaust als einmaliges und unvergleichliches Ereignis im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern, war der Ausgang dieses Ringens entschieden. Novick blendet in diesem Zusammenhang auf die Gründungsgeschichte des Holocaust-Museums in Washington zurück. Dieses hätte gemäss dem ursprünglichen Konzept auch dem Völkermord an den Armeniern gewidmet werden sollen, doch wusste dies «eine Koalition von israelischen Diplomaten und wichtigen jüdisch-amerikanischen Aktivisten» zu verhindern. Und so hätten es paradoxerweise «der Reichtum und der Einfluss der amerikanischen Juden» ermöglicht, dass in Washington ein exklusives «Monument ihrer Verwundbarkeit und Verletzlichkeit entstehen konnte».

Weshalb gerade in den USA?

Das alles beantwortet die Frage aber noch nicht, weshalb dieses Monument das gegenwärtig meistbesuchte amerikanische Museum ist, weshalb mit andern Worten der Holocaust über die jüdische Gemeinde hinaus derart in den amerikanischen «mainstream» einzudringen vermochte. «Die Antwort besteht zu einem guten Teil aus der Tatsache – nicht weniger eine Tatsache, weil dies von Antisemiten immer wieder als Vorwurf missbraucht wird –, dass Juden eine wichtige und einflussreiche Rolle in Hollywood, in der TV-Industrie, in Zeitungen, Magazinen und im Verlagswesen» spielen. In diesem Zusammenhang kommt der sechsteiligen Fernsehserie «Holocaust», welche 1978 über 100 Millionen Amerikaner an vier Abenden vor den Bildschirm lockte, eine entscheidende Rolle zu. Mit dieser Sendung begann

sich im öffentlichen Bewusstsein der Begriff Holocaust von der Geschichte zu lösen und wurde zu einem Ereignis mythischer Art, auf das sich die unterschiedlichsten Werte und Ängste projizieren lassen und von dem sich die unterschiedlichsten «Lehren» ableiten liessen. Und so sprechen heute Umweltschützer, Abtreibungsgegner oder Aids-Aktivistinnen von Holocaust, wenn sie die Dringlichkeit ihrer Forderungen unterstreichen wollen, und dieselbe Rhetorik war auch am Werk, als die Präsidenten Bush und Clinton ihre Intervention im Irak beziehungsweise in Kosovo zu begründen suchten. Es ist diese Multifunktionalität im tagespolitischen Geschäft, die entscheidend zur kritischen Haltung von Novick beigetragen hat.

Der Schlüssel, um den enormen Stellenwert des Holocaust in den USA zu verstehen, ist folglich hier zu suchen: Nicht der Einfluss der jüdischen Organisationen ist primär dafür verantwortlich, sondern die Neigung einer Gesellschaft, ihre spirituellen Bedürfnisse säkular zu befriedigen und sich dabei unzweideutig auf der Seite des Guten zu fühlen. Dafür bietet sich der Holocaust fast idealiter an: Es ist ein Ereignis des unverhüllt Bösen, und es hat deshalb (und weil es sich vor langen Zeiten im fernen Europa abgespielt hat) längst jede Einbettung in einen historischen Kontext verloren. Auf diese Weise gleichzeitig sakralisiert und politisiert, wird diese amerikanisierte Sicht des Holocaust jetzt wieder – unter anderem mit Hilfe amerikanischer Regierungsstellen – nach Europa reexportiert.

Es ist offensichtlich, dass Peter Novick diese Instrumentalisierung des Holocaust dezidiert ablehnt. Doch sein Buch geht über eine reine Polemik weit hinaus, ist es doch ausserordentlich sorgfältig recherchiert und dokumentiert. Seine Kritik wird sich nicht einfach vom Tisch wischen lassen.

Peter Novick: The Holocaust in American Life. Houghton Mifflin, Boston/New York 1999.